

## Friedrich Wilhelm Foerster

Es ist wichtig, sich die Spanne eines sehr langen Lebens zwischen Anfang und Ende zu vergegenwärtigen, ehe man das Leben selber sieht. Als Friedrich Wilhelm Foerster 1869 geboren wurde, bereitete man in Rom das erste Vatikanum vor; war der deutsch-französische Krieg, in welchem der große Deuter deutscher Politik Ausdruck und Ergebnis einer Kontinuität preußischer Geschichte gesehen hat, noch nicht ausgebrochen; und als dieser Krieg vorüber war, beugte sich der neue deutsch-preußische Kaiser *Wilhelm I.* freundlich über den Knaben, der einst in eben diesem neuen Reich Keime neuen Unheils erblicken sollte.

Wie anders der Gegenpol: als Foerster, ein erblindeter Seher im Exil, am 9. Januar 1966 siebenundneunzigjährig in Zürich starb, war das zweite vatikanische Konzil, dessen großer Initiator *Johannes XXIII.* ihm soviel Verstehen und Anerkennung bezeugt hat, schon zu Ende gegangen; lag der zweite Weltkrieg äußerlich schon zwanzig Jahre zurück, während seine geistigen und menschlichen Trümmer geblieben waren, und unterschiedlich, von Foerster gleichfalls mit untrüglicher Logik erschaut, fortzeugten; schickte sich die Menschheit an, zu den Gestirnen zu fliegen — zu jenen Planeten, die der Knabe einst staunend im Berliner Observatorium seines Vaters, des berühmten Astronomen *Wilhelm Foerster*, eines Schülers *Alexander von Humboldts*, ihre Bahn hatte ziehen sehen, indessen die spätere *Kaiserin Friedrich* neben ihm stand und resigniert fragte, ob denn die Kanonen der Welt nicht besser in Fernrohre zur Beobachtung des Himmels umgegossen werden sollten.

Foerster wuchs in einem humanistisch-achristlichen Hause auf. Doch der Humanismus seiner Eltern kontrastiert seltsam christlich gegen alles, was nationalistische Kirchenchristen Foerster lebenslang zum Vorwurf machen sollten. Scharf beobachtet der Knabe die Menschen und bekannten Namen, die im Elternhaus verkehren: Gelehrte und hohe Militärs. Die Ansichten der letzteren im Widerspruch zu denen seines Vaters, des entschiedenen *Bismarck-Gegners*, hat der Knabe, selber Großneffe *Moltkes*, mit besonderer Aufmerksamkeit angehört und sehr früh in ihrer Substanz erkannt. Viele Jahrzehnte

später sucht er nach der Klärung des Widerspruchs, daß, wie er sagt, „persönliche Moralität im Dienste eines völlig amoralischen Prinzips steht“. Und als der gute Kampf ausgetragen ist, wird er ohne Ressentiment von den drei entscheidenden Fußtritten seines Lebens schreiben. Den ersten erteilt ihm sein Berliner Gymnasialprofessor, weil der Schüler sich weigert, das Deutschlandlied zu singen, denn das „über alles in der Welt“ steht für ihn in ethischem Widerspruch zur höheren Rangordnung der Werte; den zweiten gibt 1916 die Universität München ihrem Professor, weil er mitten im nationalistischen Wahn in einem, 1937 als Buch erschienenen, programmatischen Aufsatz „*Europa und die deutsche Frage*“ gegen alle offizielle Propaganda die unabdingbare Wahrheit ausspricht; den dritten erhält er von Hitler, der ihm die Ehre erweist, ihn als ersten Deutschen auszubürgern.

Als Foerster über die Ethik Kants promoviert, ist er bereits auf dem Wege zur christlichen Wahrheit — ist auch die Bahn seines allein von Ethik und Wahrheit bestimmten Lebenswerkes beschritten. Er stürzt sich in die Sozialprobleme, die mit voller Gewalt auf ihn eindringen. Schon damals gibt es wohl kaum einen Kreis, vor dem er seine Gedanken nicht vorgetragen hätte. Der große ethische Erzieher ist erwacht. Wer bei Foerster Ethik und Erziehung trennt, hat ihn nicht begriffen. Er hat auf diesem Gebiet, in das von 1910 an die Werke zur politischen Ethik und Pädagogik als Einheit und die christlichen Fragestellungen hinzukommen, sechzehn Bücher geschrieben, die zum Teil viele deutsche, in der ganzen Welt vielfach Millionenauflagen erreichten und den Namen Foersters als des meist übersetzten deutschen Pädagogen in ganz entgegengesetzten Kulturreihen zum lebendigen Begriff gemacht haben. Er ist der ethische Weltbürger geworden.

Aber schon 1895, ein Jahr nach dem Erscheinen seiner Schrift „*Ethische Aufgaben in der sozialen Bewegung*“ und der Gründung der ersten „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ unter dem Vorsitz seines Vaters, erlebt Foerster einen der üblichen Prozesse wegen Majestätsbeleidigung, die zum Alltag Wilhelms II. gehören. Der Imperator hatte wieder einmal das rauschende Sedansfest begangen und dabei die Sozialdemokratie beschimpft; Foerster, obwohl dieser gar nicht zugehörig, hatte in der eben gegründeten Zeitschrift „*Ethische Kultur*“ schärfste Kritik daran geübt — und das genügte. Er erhält drei Monate Festungshaft, so daß er für lange Zeit von jeder Professur ausgeschlossen bleibt, weil nicht, im Sinne eines seiner späteren Buchtitel, die „*Anwendete politische Ethik*“ über die Universitätslaufbahn entscheidet, sondern der politische Gleichschritt.

So beginnt Foerster seine Universitätslaufbahn, stets verbunden mit reger Vortragsaktivität auch in Deutschland und Amerika, in Zürich, wo er 1899 Privatdozent für Philosophie wird. Pädagogik zu lehren, wird ihm von den kantonalen Behörden verwehrt, weil ihm sein für seine Entwicklung entscheidendes Werk „*Autorität und Freiheit — Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche*“ den Verdacht „katholisierender Tendenzen“ einträgt. 1913 beginnt er in Wz'era seine Tätigkeit als Ordinarius für Philosophie und Pädagogik und vertieft sich dabei intensiv in Geschichte und Probleme der südostslawischen Welt, die er anders und klarer sieht, als die zeitgenössischen Politiker es wünschen. Seine Schrift „*Das Österreichische Problem*“ (1914) wird totgeschwiegen, bis jemand sie 1917 Kaiser Karl überreicht, der Foerster sofort zu einer Unterredung einlädt, für die es längst zu spät ist. Einige wenige haben erkannt, daß, von dieser Schrift her gesehen, die „Wiederherstellung des europäischen Friedens“ möglich gewesen wäre.

Schon 1914 wird Foerster simultan an die Universität München berufen. Die Überlehrer der Stadt laden ihn ein, über die Hintergründe des Weltkrieges zu reden. Sie bekommen nicht das zu hören, was sie wollen, und verlassen den Saal unter lautem Protest. Ein Mensch bleibt — die spanische Prinzessin Ludwig Ferdinand, die ihm bekennt:

„Um dieses zu sagen, braucht es mehr Mut, als um eine Festung zu erobern“. Den Mut hat Foerster bis an sein Ende gehabt — eine Festung aber hat er nie erobert.

Er entdeckt die große politische Konzeption von *Konstantin Franz* (1817—1891), dem großen politischen Denker und Gegenspieler Bismarcks. In einem in der Schweiz erschienenen Aufsatz setzt Foerster das Denken dieses bedeutenden Föderalisten in Analogie zur Weltkatastrophe des Krieges und glaubt noch daran, seinen Argumenten für die Ursachen Gehör verschaffen zu können. Der Aufsatz erregt in München wilde Empörung: ein Gegner Bismarcks ist so untragbar wie ein Professor, der es wagt, Fichtes nationalistische Reden anzugreifen. Ein großer Teil der Studenten teilt seine Ansichten, aber Foerster muß gehen.

In die Schweiz zurückgekehrt, lernt er *Lenin* kennen. 1918 ernannt Ministerpräsident *Kurt Eisner* Foerster zum bayerischen Gesandten in Bern. Foerster erreicht in Paris die Bereitstellung von tausend Waggons Lebensmittel für das hungernde Bayern — die vornehme „Rache“ des Verfemten.

1919 wird Eisner ermordet. Im gleichen Jahre erscheinen Foersters Bücher „*Weltpolitik und Weltgewissen*“ sowie „*Zur Beurteilung der deutschen Kriegsführung*“, dann 1920 der erste große Rechenschaftsbericht mit dem Titel „*Mein Kampf gegen das nationalistische und militaristische Deutschland*“. Genau drei Jahre später erhält die Welt Gelegenheit, ein sehr anderes Buch mit dem Titel „*Mein Kampf*“ zu lesen, aber sie versäumt die genaue Lektüre des einen wie des anderen. Beides hat sich furchtbar gerächt. — Im Juli 1922 beginnt Foerster seine letzte Vortragsreise durch Deutschland. Buchstäblich in letzter Minute erfährt er durch einen befreundeten hohen Offizier, daß die nationalistische Feme ihm das gleiche Ende wie kurz zuvor Rathenau zugesetzt hat. Foerster kann noch rechtzeitig nach Basel fahren. Er hat Deutschland nie wieder betreten. In der Schweiz schreibt er seine zweibändige „*Angewandte politische Ethik*“, dann „*Christus und das menschliche Leben*“ und „*Zentralismus und Föderalismus*“.

Als Deutschland 1926 in den Völkerbund aufgenommen wird und Stremann seine erste Rede in Genf beginnt, hat jeder Delegierte Foersters Broschüre „*Le rearmement clandestin de l'Allemagne*“ (Die geheime Wiederaufrüstung Deutschlands) in der Hand und hört dabei Stremmanns Eid, Deutschland habe abgerüstet. Ihm glaubt man, Foerster nicht. Es zeigt sich der weltweite Unterschied zwischen der „deutschen Sache“, die der eine, der „deutschen Sache“, die der andere vertritt. Foerster hat nicht, wie Stremann, den Friedensnobelpreis erhalten, dafür aber den Ehrennamen des „Landesverräters“ hingenommen — nicht stolz, sondern in Demut. In seiner „*Jugendlehre*“ schreibt er: „Es gibt einen unsichtbaren Orden der Retter in der Welt — ihrer ist die Seligkeit, wenn sie bescheiden bleiben und demütig bei aller Kraft.“ Stremann hat Foerster vor der Weltpresse einen Lumpen genannt. Auch das scheint zum Schicksal derer zu gehören, die einen Blick in den Abgrund des Apokalyptischen getan und das dort Geschaute ausgesprochen haben. Foersters ganze Tragödie wie seine Größe liegt in dem Wort aus eben diesem Jahre 1926 beschlossen: „Wer nicht von seinen Zeitgenossen angespien wird, der ist kein Erzieher. Wer seinem Volke nicht bis ins Mark widerspricht, der ist kein Führer, sondern ein Verräter. Wer seine Heimat liebt, der muß in die Verbannung gehen. Wer Charaktere bilden will, der muß zum Schluß verachtet in irgendeinem Winkel sterben.“ Er sieht sich nun, wie er sagt, als „einen Deutschen, der seit drei Jahrzehnten unter einem Hagel von Verleumdungen um des wahren Deutschland willen den Kampf gegen den Todfeind des europäischen Friedens führt.“

1926 übersiedelt Foerster nach Paris. Er schreibt, hält Vorträge, deutet, warnt — in Frankreich und in England. Vergebens. Als es dann zu spät ist, schreiben ihm manche seiner damaligen hochgestellten Gesprächspartner, sie hätten eingesehen, daß er recht gehabt habe und bereuten ihre Kurzsichtigkeit.

Schon 1937 ahnt Foerster das kommende Katastrosma. Er verläßt Paris, zieht in ein savoyardisches Dorf nahe der Schweizer Grenze und vollendet hier, alles überschauend und klarend, sein Werk „*Europa und die deutsche Frage*“. Er widmet es denen, die ihn nicht gehört haben, „den europäischen Staatsmännern“. Es ist sein letztes in Europa geschriebenes Zeugnis. Es beginnt mit einer langen „apokalyptischen Betrachtung“ über den Geist Christi und den Lüggeist, den säkularen Angriff auf das Christentum, die religiösen Fundamente unserer Zivilisation, den Verrat am Geistigen, die Macht des kollektiven Tieres — und es endet, nach der langen sezierenden Betrachtung der deutsch-preußischen Geschichte und der verratenen universaldeutschen Aufgabe als dem Widerpart des neudeutschen Kriegskultes, mit der Frage „*Quo vadis Germania?*“. Es ist das Testament eines lebenslangen Leidens an dem Dualismus, den er „das Leibniz-Bach-Goethe-Gehirn“ einerseits, das „Ludendorff-Haushofer-Hitler-Gehirn“ andererseits nennt; er sagt es seiner Zeit, „daß alle Kritik der deutschen Weltpolitik einzig und allein aus der hohen Meinung von dem deutschen Kulturerbe und von der synthetischen Gabe der Deutschen“ kommt. Foerster hat sich dieses Buch gedacht als ein Buch der Verantwortlichkeit und Aufklärung einer neuen deutschen Generation, auf die zu hoffen er bis zum letzten Atemzug der ihm noch verbleibenden dreißig Lebensjahre nicht aufgehört hat.

1940, noch in der Stunde des deutschen Einmarsches in Paris, erscheint die Gestapo bereits vor seiner Wohnung mit der ihr gemäßen Frage „ou est ce cochon de Foerster?“ Bald spürt sie ihn in Savoyen auf, und Foerster flüchtet mit seiner Familie in die Schweiz. Das Unglaubliche geschieht, der damalige Bundesrat weist den einstigen Zürcher Professor aus, weil *Paul Reynaud* ihm kurz zuvor die französische Staatsangehörigkeit verliehen hatte und er somit als „Franzose“ keinen Anspruch auf Asyl habe.

Ende 1940 zieht er nach New York. Unaufhaltsam beginnt Foersters Augenlicht zu erlöschen. Doch die Arbeit geht weiter. Er stellt die dritte Auflage seines Christusbuches fertig, die sechste seiner „*Sexualethik und Sexualpädagogik*“, die fünfzehnte von „*Schule und Charakter*“. Auch die „*Lebenskunde*“ kommt neu heraus. Mit vierundachtzig Jahren diktiert er seine *Memoiren*, die wahrhaft „*Erlebte Weltgeschichte*“ heißen mußten. 1959 erscheint die Zusammenfassung seiner pädagogischen Erkenntnisse als „*Hauptaufgaben der Erziehung*“, bald darauf „*Die jüdische Frage — vom Mysterium Israels*“. Als in New York sein neunzigster Geburtstag, den das offizielle Deutschland formell ignoriert, feierlich begangen wird, entsendet *Johannes XXIII.* eigens einen Prälaten, der dem Patriarchen den Segen des Papstes überbringt und dessen tiefes Verstehen seines großen Lebenswerkes kundgibt. *Albert Einstein* und *Martin Buber* bekennen sich zu ihm. An der Festakademie hält Foerster seine letzte Rede, in der er zeigt, wie sein Lebenswerk, sein unaufhörliches Bemühen um Wahrheit und Wahrhaftigkeit bis in die kleinste Tagesfrage hinein vom Wort des Apostels über Glaube, Liebe und Hoffnung getragen gewesen sei — sechzig Jahre lang. Er sieht Zukunft nach sechzig Jahren des Kampfes gegen die Vergangenheit. Das Leben, Denken, Schaffen und Hoffen des politischen Ethikers, des ethischen Politikers, galt dem, was er die „Entgiftung der deutschen Seele“ nennt. Es war ein Kampf gegen das Vergessen und für das Erinnern als Prämisse der Umkehr. Er hat Hintergründe und Tatsachen aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg aufgezeigt, die eine oft unheimliche Aktualität noch beibehalten haben, als der zweite Weltkrieg längst vorüber war.

Wer den politischen Denker Foerster richtig verstehen will, der bei aller idealen Gesinnung nie Idealist, sondern Realist gewesen ist, kann die politische Komponente nicht von der christlichen trennen. Er dachte und konzipierte ideal, aber er war sich der Grenzen der programmatischen Idealität bewußt. In allem bedeutete ihm das menschliche Sein, nicht das außermenschliche Wunschkino den Ausgangspunkt. Von einer durchdachten *Hegel-Kritik* ausgehend hat er in dem, was er „die Anbetung Cäsars“ nennt,

den Beginn allen Unterganges gesehen. Nie hat man ihm verziehen, daß sein unleugbares Preußentum, mit einem anderen Vorzeichen versehen, sich gegen das als verhängnisvoll erkannte militaristische Preußentum gekehrt hat. „Ich bin nicht müde geworden, immer wieder die entscheidende Tatsache zu unterstreichen, daß dasjenige Deutschland, das auf weltpolitischem Gebiete den großen ethischen Traditionen des deutschen Volkes treu zu bleiben versuchte, stets aus allen weltpolitischen Entscheidungen der Nation ausgeschaltet wurde.“ Das Finale, das Foerster seinem Werk „*Europa und die deutsche Frage*“ gibt, ist letztlich das Finale seines ganzen Lebens und Rufens in der Wüste der Gegenwart geworden, nach seinen Worten „Zeugnis für die unbeschreibliche Verwirrung und Verwilderung, in die die Völkerpolitik gefallen ist durch den Wahn, daß der Staat abseits der Welt Christi leben und gedeihen könne“. „Es gab“, so sagt er, „eine Ausgießung des heiligen Geistes und eine Ausgießung des unheiligen Geistes. Es gab ein Zungenreden zu Pfingsten in Jerusalem und ein Zungenreden des nationalen Wahns im Sportpalast zu Berlin.“

Das tiefste Problem in Foersters Leben ist seine Stellung zur katholischen Kirche. Zu Recht ist er mit *Charles Peguy*, *Simone Weil* und *Henri Bergson* verglichen worden, die in einem höheren Sinne zur Kirche gehört haben und doch vor ihren Toren stehengeblieben sind. Ein befreundeter Bischof schrieb an Foerster: „Sie sind eine Glocke, die außerhalb der Kirche zur Kirche läutet“. Damit ist viel gesagt, und die Glocke hat weithin getönt. Es kann als erwiesen gelten, daß die große versöhnliche Geste des polnischen Episkopates von 1963 zum entscheidenden Teil dem außergewöhnlichen Ansehen Foersters in Polen zu danken ist. Und *Boleslav Kominek*, heute Erzbischof von Breslau, hat geschrieben: „Der Name Friedrich Wilhelm Foerster ist zum Symbol menschlicher Freiheit und Kultur in der ganzen Welt geworden.“

Die Katholizität hatte bei Foerster stets den Vorrang vor dem Katholizismus, der ihm in seiner deutschen Version kein erhebendes Bild bieten konnte. Er hat es bekannt: „Ich stehe mitten in der katholischen Kirche“ — wobei der Akzent auf Kirche liegt. Politisch erlebte er jedoch, wie die deutschen Katholiken weitgehend im Sturmschritt nach Potsdam, zum politischen Heidentum eilten. Wie wenig hatte das Beispiel des von Foerster so hochverehrten Mainzer Bischofs von *Ketteier* nachgewirkt! Damit aber waren die Katholiken, wie er schreibt, „ganz unfähig geworden, in die jetzige Not Deutschlands rettend einzugreifen“, und so mußten sie „unfehlbar all jenen sinnlosen Gewalten zum Opfer fallen, an deren Entfesselung sie sich mitbeteiligt haben“ — seit Bismarcks Zeiten.

Wohl hat Foerster die katholische politische Verirrung in allen Phasen festgehalten, bewiesen. Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Als sein Werk „*Autorität und Freiheit*“ 1910 erschien, war die Kirche in die Wirren des Antimodernismus gestürzt, dessen Methoden heute allgemein bekannt sind. Es ist die Frage, was Foerster auch hier zur Klärung für die Zukunft beigetragen, worin er die eigentliche Aufgabe der Kirche heute gesehen hat. Liest man seine bald sechzig Jahre zurückliegenden Gedanken in der augenblicklichen Krise von Autorität und Freiheit, so zeigt sich ihre Aktualität in bestürzender Weise, denn sie nehmen bereits Einsichten des zweiten Vatikanums voraus, die heute in akuter Gefahr sind, wieder verlorenzugehen. Doch er sieht auch hier eine Hoffnung und schreibt: „Vielleicht schlummert schon jetzt im Schöße der Kirche ein Genie der Institution, das mit voller Klarheit und ungebrochener Energie die Pädagogik der kirchlichen Disziplin mit dem innersten Geiste der christlichen Caritas vereinigen und die unantastbare Autorität mit dem Geiste christlicher Freiheit in providentieller Weise versöhnen wird.“

In ungebrochenem Einklang mit seiner Lebensdevise „Was weißt du von dir“, dem Wort des Teiresias aus *Sophokles'* „*Ödipus*“, hat Foerster seinem Volk am wahrhaft herkulischen Scheideweg die Alternative aufgezeigt; hat er geschichtliches Denken postu-

FRIEDRICH WILHELM FOERSTER

liert, hat er verlangt, daß zwischen Phrase und Selbsterkenntnis entschieden werden müsse, sollte die deutsche Geschichte fortdauern.

„Zwei Halbheiten ergeben niemals ein Ganzes.“ Dieses gemeißelte Wort konnte nur einer finden, dessen Leben, Sagen, Schaffen, Lehren und Leiden mit seiner Persönlichkeit ein vollkommenes Ganzes gebildet hat. Friedrich Wilhelm Foerster war der Prophet, der im Vaterlande nichts gegolten hat. Das war gestern. Vielleicht begreift ihn die Generation von übermorgen.